

# Aus der Freizeitmappe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **26 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Masken aus eigener Hand

Bald ist wieder die Zeit des Maskentreibens da. «Sali, sali, gäll kennsch mi nöd?», tönts auf den Strassen. «Chellewiiber» rennen wie toll herum. Aus einer sonst gebändigten Unterwelt steigen mancherlei Mächte und Kräfte empor, die sich wieder für einmal Luft machen müssen, um dann erneut mehr oder weniger tief hinabzusinken, bis ihre Zeit abermals gekommen ist. Die Masken und Fratzen sind ein Aus-

nun die Gläubigen zur Kirche gehen, sollen sie ihre Blicke diesen Fratzen zuwenden. Wenn man ihnen offen gegenüberetrete, müssten die bösen Geister fliehen und mit reiner Seele betrete man das Gotteshaus.

In der Schweiz sind noch viele Maskenbräuche lebendig, vor allem in den Berggegenden.

Gönnen wir den Kindern und Zöglingen die Freuden des Maskentreibens und lassen wir sie austoben!

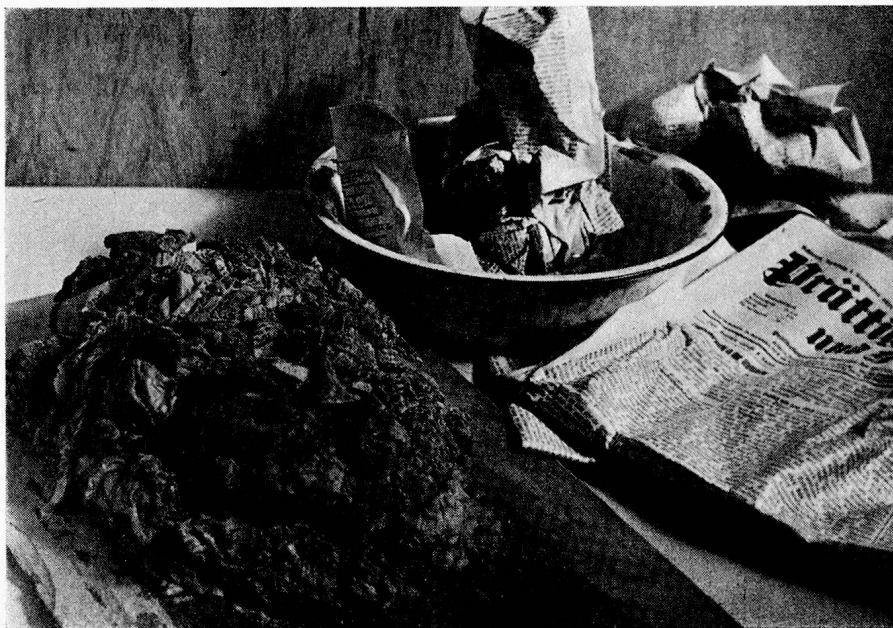


Abb. 1

druck solcher Kräfte. Sie haben für die Menschen aller Erdstriche etwas allgemein Gültiges. So weiss uns der Maskenkundige zu berichten, dass zum Beispiel eine Dämonenmaske aus dem Lötschental ebensogut aus dem Innern Asiens, Afrikas oder aus dem Reich der Indianer stammen könnte!

Aus heidnischer Zeit wurden Bräuche von der christlichen Welt übernommen. Ein Beispiel: Die römischen Handwerker verehrten den Gott Janus. Sie glaubten, er bewache den Lauf der Sonne. Die Winter Sonnenwende bedeutete ihnen, dass sich nun die Götter und die Seelen der Menschen von der finsternen Unterwelt wieder den lichten, himmlischen Gefilden zuwenden; bei der Sommersonnenwende hingegen kehre sich alles wieder der Erde und den finsternen Mächten zu. Darum stellten sie den Januskopf mit zwei Gesichtern dar, die geheimnisvoll verbargen, was des Lebens Lauf bringen werde.

Von den römischen Handwerkern haben dann die christlichen Handwerker gilden und Knappenschaften die Maskensymbolik übernommen und auf ihre Art umgestaltet. So finden wir noch heute an den Domen und Münstern (zum Beispiel am Grossmünster in Zürich) Steinmasken und -Fratzen. Sie stellen den Hass, oder die Lüge oder das Teuflische schlechthin dar. Wenn

Gar vieles findet dabei befreienden Ausdruck. Am schönsten ist es natürlich, sich die Masken und Fratzen selber zu machen.

\*

Es gibt eine äusserst einfache Technik der Maskenherstellung, die jedoch grosse Ausdrucksmöglichkeiten bietet und auch solide Masken ergibt. Der Vorgang:

Zuerst erstellen wir einen massiven Kern, auf dem wir nachher unsere Maske modellieren. Wir knüllen die einzelnen Zeitungsblätter leicht zusammen und legen sie ins Wasser. Bald ist das Papier aufgeweicht, so dass wir faustgrosse Ballen bilden können, aus denen wir den grössten Teil des Wassers ausdrücken. Mit diesen bauen wir den Kern auf. Er muss unbedingt hoch gewölbt sein und ungefähr die Form eines halben Eies bekommen. Anfänger machen den Kern meist zu flach und können dann ihre Maske nicht gut tragen. Also hoch wölben! Die Grösse des Kerns entweder nach dem eigenen Kopf — wenn man die Masken tragen will, wobei sie nach oben und unten verlängert werden kann, oder beliebig gross. (Abb. 1).

Jetzt werden durch aufsetzen, eindrücken und kne-ten die Kleinformen, wie Nase, Augen, Mund, Zunge, Hornansätze usw. gebildet. Der Kern soll in groben Zügen der Maske, die einem vorschwebt, entsprechen.

Zu feine Kleinformen würden später nicht zur Geltung kommen. Man muss in den Einzelheiten übertreiben und sich klar werden, was besonders hervortreten soll, die Nase, die Augen, der Mund usw., das andere soll dann zurücktreten, sonst erzielt man nicht die gewünschte Wirkung. (Abb. 2).

Haben wir die Formen deutlich genug herausgebildet, glätten wir die gesamte Oberfläche des Kerns.



Abb. 2

Wir legen einige Blätter der Zeitung unzerknüllt ins Wasser und reißen davon Stücke von ungefähr 5×3 Zentimeter ab. Ohne Kleister zu verwenden, kleben wir diese auf den Kern und zwar so, dass sie sich faltenlos den Formen anschmiegen. Jedermann wird bald herausfinden, dass er für stark gewölbte Partien kleinere Fetzen verwenden muss, als für flache Stellen. Jetzt sind die Hauptzüge der Maske schon deutlich zu erkennen. (Abb. 3.)

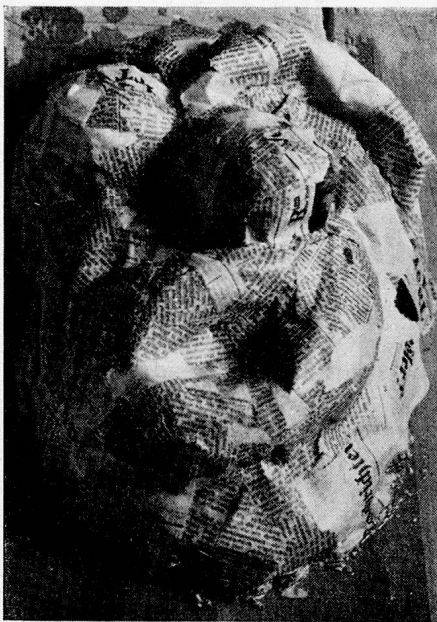


Abb. 3

Nun ist der Kern fertig und erst jetzt können wir die eigentliche Maske bilden, indem wir eine «Haut» über den Kern legen. Das geschieht so: Wir nehmen ordentlich kräftiges Packpapier; gleichzeitig rühren wir mit Wasser und einem Stärke- oder Zellulosekleister, zum Beispiel Fischkleister, einen nicht zu dicken Brei an. Mit dem Kleisterbrei bestreichen wir das Packpapier auf beiden Seiten, bis es völlig mit Kleister durchtränkt und aufgeweicht ist. Vom Packpapier reißen wir kleine Fetzen ab und überziehen damit den Kern. Die einzelnen Stücke müssen dachziegelartig übereinandergreifen. Die Stücke sind sorgfältig aufeinander zu reiben, so dass ein lückenloser Ueberzug entsteht. Die Abbildung 4 zeigt einen Teil des Ueberzuges. Je nach der Stärke des Packpapiers kleben wir 3 bis 5 Schichten übereinander, wobei jede Schicht gründlich auf die vorherige zu streichen ist. Alle Schichten müssen zuletzt ein Ganzes bilden. Beim Aufkleben der Packpapierschichten kann man regelrecht modellieren; man kann scharfe Kanten oder Rundungen nach Belieben bilden. Zuletzt verstärken wir die wichtige Randpartie mit einigen Packpapierstreifen, die wir rundherum aufkleben. Im Hinblick auf die Bemalung nehmen wir, besonders zuletzt, wenn möglich graues Packpapier. Wenn wir soweit sind, entsteht eine Pause: Die Maske muss trocknen. Wir haben als Unterlage für den Kern ein Brett, einen flachen Teller oder ein Blech verwendet. Mitsamt dieser Unterlage stellen wir nun das Ganze an die Sonne oder auf den Ofen.

Ist die «Haut» aussen trocken und ordentlich hart — was je nach der Wärme schon nach einigen Stunden der Fall sein kann — heben wir sie sorgfältig vom Kern ab. Manchmal bleibt eine Schicht Zeitungspapier an der noch feuchten Innenseite kleben, die wir aber mühelos entfernen können. Die Maske muss nun noch völlig trocknen. Damit sie dabei auf keinen Fall zusammenfällt, füllen wir den Hohlraum mit Holzwole oder trockenem Zeitungspapier aus. (Abb. 5.)

Die gänzlich trockene Maske unterziehen wir jetzt einer genauen Musterung. Ist alles so, wie es sein muss? Wenn nicht, haben wir noch fast unbeschränkte Mög-

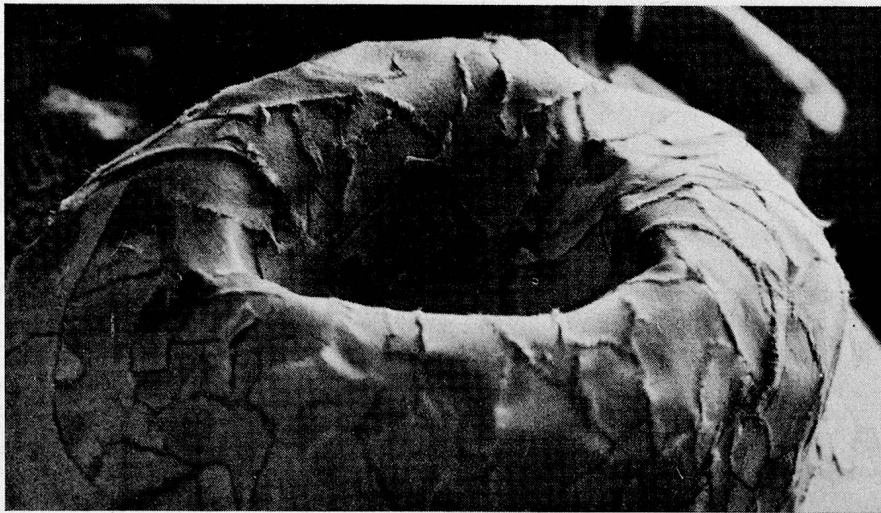


Abb. 4

lichkeiten zum Verbessern. Schwache Stellen verstärken wir durch Aufkleben von Packpapierstücken; ist eine Erhöhung zu wenig deutlich, kneten wir etwas Papiermasse des Kerns mit Kleister gehörig durcheinander und setzen Klümpchen um Klümpchen auf. — (Abb. 6 links.) Zuletzt überziehen wir auch diese Stellen wieder mit einigen Schichten Packpapier und lassen sie ruhig trocknen. Zuletzt schneiden wir die «wilde» Randpartie sauber zu. (Abb. 6 rechts.)

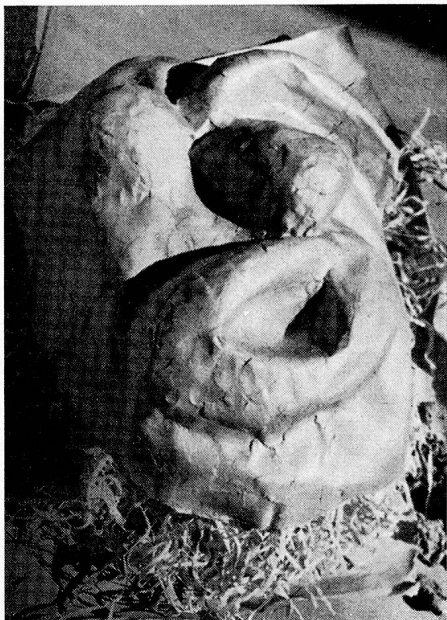


Abb. 5

Plakat- oder Temperafarben. Mit dem Bemalen kann man viel verbessern, aber auch verschlechtern. Das Wichtigste: die Farben sollen das Plastische der Maske betonen und unterstützen. Eine buntscheckige Bemalung wäre daher ganz falsch. Als Grundfarben eignen sich solche mit gebrochenen, trüben Tönen. Nicht zu dick auftragen! Zum Abtönen nicht verschiedenartige Farben, sondern Abstufungen einer einzigen Farbe verwenden, zum Beispiel grün, weisslichgrün, grau-grün, gelbgrün, dunkelgrün, blaugrün, olivgrün usw. Mund, Nase und Augen sind mit kräftigen Farben zu malen, weil sie für den Ausdruck der Maske besonders wichtig sind. Schattentöne sind mit Vorsicht und nur auf tiefliegenden Stellen aufzutragen, die bei normaler Beleuchtung ohnehin dunkler sind. (Abb. 8.) Auf diese Weise unterstützt die Bemalung die Form der Maske, während sie bei umgekehrtem Vorgehen diese verwaschen würde. Schwarz ist nur äusserst sparsam zu verwenden.

Das erste Mal wird die Bemalung nur in den selteneren Fällen gelingen. Das macht gar nichts, denn erstens macht Uebung den Meister und an den Fehlern lernen wir bekanntlich am meisten. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich verunglückte Stellen durch Uebermalen korrigieren. Geht das nicht oder ist unser Grundton überhaupt misslungen, so lassen wir unsere Maske «eine Dusche nehmen»! Das schadet ihr nämlich keineswegs, im Gegenteil. Nach dem Abwaschen finden wir oft Farbtöne, die gut wirken und die wir sonst gar nicht zustandegebracht hätten. Man darf eine Maske ohne Bedenken mehrere Male einer «Wasserkur» unterziehen.

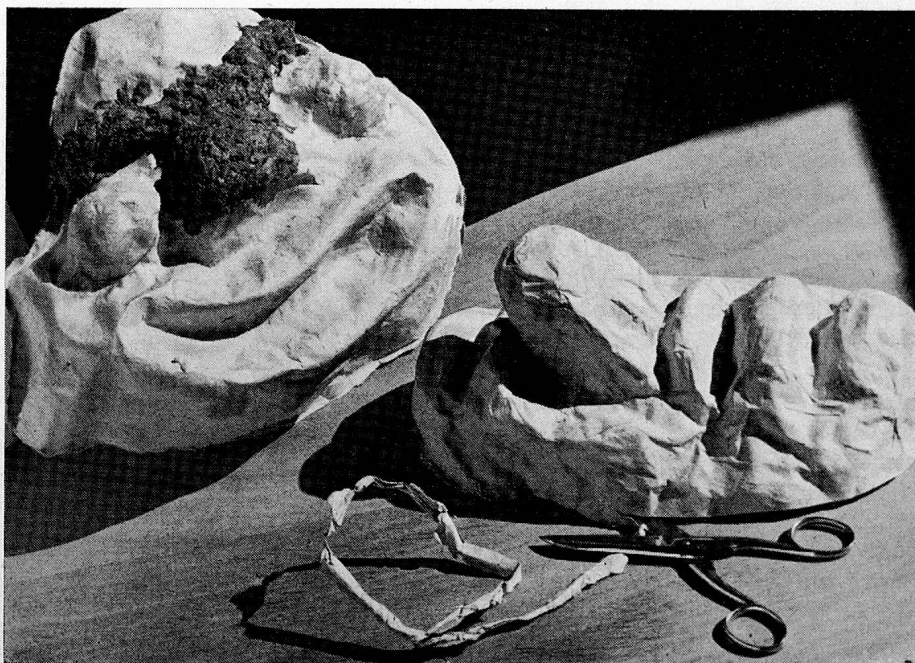


Abb. 6

Wir werden staunen, wie solid unsere Maske geworden ist, fast wie dünnes Sperrholz!

Jetzt kommt eine besonders reizvolle Arbeit: das Bemalen und «Ausrüsten» der Maske. Für die Bemalung eignen sich Wasserfarben, also gewöhnliche Deck-

Nach dem Bemalen überziehen wir die Maske mit Spirituslack. Wenn er dick ist, verdünnen wir ihn mit Brennsprit, bis er sich leicht verstreichen lässt. Spirituslack trocknet rasch und macht die Maske wasserfest. Das ist nötig, besonders, wenn wir mit der



Abb. 7

Maske «bögen» gehen. Dann lackieren wir natürlich auch auf der Innenseite, sonst weicht unser Atem die «Haut» auf.

Nun fehlen uns noch Gucklöcher und ein Atemschlitz. Mit dem scharfen Sackmesser schneiden wir sie aus. Unter Umständen kommen sie gar nicht dorthin, wo auch die Maske Augen und Mund hat! Damit sie nicht auffallen, überkleben wir die Oeffnungen inwendig mit weitmaschiger Gaze und bemalen diese aussen mit der sie umgebenden Farbe. Will man einen Teil der Augen weiss bemalen, so verwendet man dafür am besten Deckweiss, das sich auf alle Farben auftragen lässt.

Schliesslich braucht die Maske noch Haare, vielleicht auch einen Schnauz und einen Bart. Hiefür eignen sich die verschiedensten Materialien, wie Heu, Stroh, dürres Moos, Flechten, Hobelspäne, Bast, Rosshaar, Stahlwolle usw. Diese Dinge klebt man mit Universalleim auf; man kann sie aber auch mit den neuartigen, durchsichtigen Klebebändern festmachen oder annähen. Die Abbildungen 8 und 9 zeigen zwei gute Beispiele.

Zuletzt versehen wir die Maske noch mit zwei angepassten Gummibändern, welche sie genügend fest ans Gesicht ziehen. Wenn uns die Auflagestellen schmerzen, kleben wir Wattepolster auf. Schliesslich nähen wir nach hinten rundherum ein Tuch an, das unseren Hinterkopf völlig deckt und bis auf die Schultern reicht. Dann wird unsere Maske auch noch von den Kleidern etwas festgehalten und man wird sie uns beim tollen Treiben nicht so leicht abreißen können.

Eine Maske ist nicht dann gut, wenn sie ein möglichst «normales» Gesicht darstellt; das Absonderliche und Uebertriebene müssen wir zum Ausdruck bringen. Mit der beschriebenen Technik lassen sich natürlich auch Tierköpfe formen. Man habe keine Angst wegen dem Geschmier, das entsteht. Der Kleister lässt sich mit Wasser überall sehr leicht abwaschen.

Beim Maskenmachen ist ein freies Spielen der Fantasie die Hauptsache. Der Erzieher wird also seine Zöglinge oder Schutzbefohlenen in dieser Richtung ermuntern und unterstützen. Der erzieherische Wert dieser Betätigung ist zweifellos bedeutend und bei gu-



Abb. 8

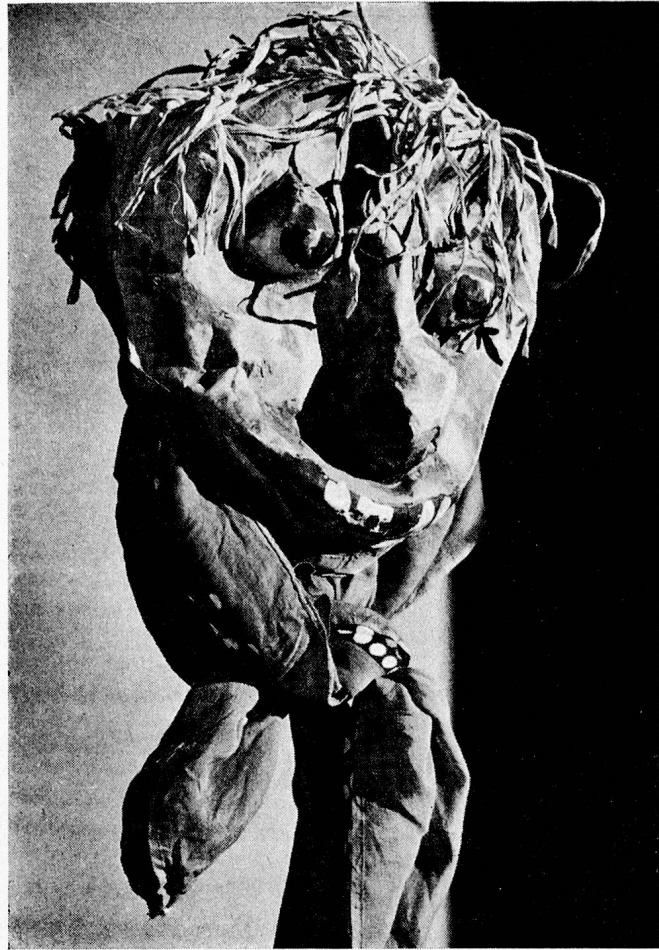


Abb. 9

tem Beobachten dessen, was ein Zögling ausdrückt, kann dem Erzieher der Zugang zu seinem Innern in manchen Fällen erleichtert werden.

Es hat sich gezeigt, dass nicht etwa nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Erwachsene mit Begeisterung derartige Masken modellieren. Der Redaktor würde es sehr begrüßen, wenn ihm gelegentlich Berichte zukämen über Beobachtungen, die bei dieser Beschäftigung im Heim angestellt wurden.

Fritz Wezel, Richterswil

\*

Nach einem von *Hans Boerlin*, Zeichenlehrer an der Evang. Lehranstalt Schiers verfassten Pro Juventute-Werkbogen. Der Freizeitdienst Pro Juventute stellte freundlicherweise die Klischees zur Verfügung.

Einer Radio-Jugendstunde, die der Verfasser unserer Arbeitsanleitung, Fritz Wezel, seinerzeit unter dem Titel «Masken aus eigener Hand» im Studio Zürich durchführte, war ein grosser Erfolg beschieden.

Im Museum Rietberg in Zürich befindet sich als besondere Abteilung eine sehr sehenswerte Schweizer Maskensammlung.

Es wird viel zu viel über das Verkanntsein geredet. Bei uns erhält jeder so ziemlich sicher den Grad von Anerkennung, den er verdient.

Henry Ford

## Fünf Lebensalter

### Mahnung und Trost für Alle

Zumeist nimmt man an, dass mit etwa 60 Jahren das Greisenalter beginne. Dieser Auffassung muss entschieden entgegengetreten werden, weil sie auf einem Kardinalirrtum beruht. Ein 60jähriger ist noch lange kein Greis, sondern er befindet sich am Anfang desjenigen Lebensalters, das geradezu als das schönste und das gesegnetste bezeichnet werden kann.

Seit eh und je spricht man von vier Lebensaltern: von Kindheit, Jugend, Mannesalter und Greisenalter; in Wirklichkeit aber sind es fünf. An die Vierzahl hat man sich gehalten, weil man die Lebensalter mit den Jahreszeiten verglichen hat: mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Aber auch nur ein flüchtiger Vergleich zeigt, dass diese Gleichstellung nicht stimmt.

Es ist unmöglich, die Kindheit mit dem Frühling gleichzusetzen und die Jugend mit dem Sommer, das Mannesalter mit dem Herbst und das Greisenalter mit dem Winter. Wenn man das erste und das letzte auch noch einigermaßen gelten lassen wollte; aber die Jugend mit dem Sommer und das Mannesalter mit dem Herbst vergleichen zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Mannesalter gehört in die Mitte des Lebens und nicht erst in seine absteigende Kurve.

Durch diesen alten Vergleich ist ein Lebensalter verlorengegangen, und zwar ein sehr wertvolles: das Aeltlingsalter! Es ist die Zeit zwischen 60 und 75 Jahren. Man hat es einfach mit dem Greisenalter gleichgesetzt. Und diese Auffassung ist dem Menschen so ins Unterbewusstsein gefallen, dass er sich mit diesem Irrtum wie mit einer selbstverständlichen Wahrheit abgefunden hat, nach diesem falschen Schema lebt und nun wirklich bereits mit 60 Jahren oder noch früher zu vergreisen anfängt. Denn unsere Lebensfunktionen richten sich nach unserer inneren Verfassung, nach den Kräften, die im Unbewussten und im Unterbewusstsein wirksam sind.

Der Feind des Lebens hat es verstanden, 15 Jahre unserer Lebenszeit einfach zu unterschlagen und zu rauben. Ein furchtbarer Raub, denn nichts ist kostbarer als das Leben. Das fühlt jeder Mensch, denn was tut er nicht alles, um wieder gesund zu werden, wenn er krank ist! Und was für Mittel werden nicht angewandt und was werden nicht für Wege gesucht, das Leben zu verlängern und den Menschen zu verjüngen! Aber kein Mittel ist wirksamer als das Bewusstsein, dass man nicht so alt ist, wie man gemacht wird und wie man sich selbst macht.

Es geht um eine Bewusstseinskorrektur! Alles andere folgt dann von selbst. Von innen heraus wird alles Lebendige. Wer das begriffen hat und einmal darüber schläft, kann es erleben, dass er über Nacht 15 Jahre jünger wird. Ein Geschenk, das nur derjenige richtig zu werten vermag, der es empfangen hat. Und dieses Geschenk kann jeder empfangen, der es anzunehmen bereit ist.

Unsere tatsächlichen Lebensperioden ergeben sich wie folgt: 15 Jahre für die Kindheit und 15 Jahre für die Jugend: zusammen 30 Jahre. Dann folgt eine Periode von 30 Jahren für das Mannesalter, so dass es